

Helmut Berve

22. 1. 1896–6. 4. 1979

Mit Helmut Berve, der am 6. April 1979 nach langer schwerer Krankheit verstorben ist, hat die Bayerische Akademie ein langjähriges prominentes Mitglied verloren. Er war im Jahre 1943 zum korrespondierenden Mitglied, im folgenden Jahr zum ordentlichen Mitglied gewählt worden. Berve hat sich eifrig für die Ziele der Akademie eingesetzt, er hat nahezu an jeder Sitzung, auch in den Kommissionen, teilgenommen, bis ihm in hohem Alter seine Schwerhörigkeit zu schaffen machte, so daß er den Vorträgen nicht mehr zu folgen vermochte. Nicht wenige Arbeiten seiner Feder hat er den Schriften unserer Akademie anvertraut. Hier seien genannt die Studie „König Hieron II.“ (Abh. N. F. 47, 1959), „Die Herrschaft des Agathokles“ (Sitz.-Ber. 1952, Heft 5) sowie die kritische Auseinandersetzung mit einer wichtigen griechischen Inschrift (Zur Themistokles-Inschrift von Troizen, Sitz. – Ber. 1961, Heft 5). Auch eine Festrede über „Friedensordnungen in der Griechischen Geschichte“ (1967) hat er gehalten.

Geboren am 22. Januar 1896 in Breslau, hat er dort nach Absolvierung des Elisabeth-Gymnasiums die Universität besucht, um Alte Geschichte, klassische Philologie, klassische Archäolo-

gie und Kunstgeschichte zu studieren. Er hat aber auch in Marburg, Freiburg i. Br., München und Berlin studiert. Seine bedeutendsten Lehrer waren (nach seinen eigenen Angaben) Walter Otto in München, Ernst Fabricius in Freiburg und Ulrich Wilcken in Berlin. Am 27. Juli 1921 wurde er in München zum Dr. phil. promoviert. Als Dissertation hatte ein Teil seines Alexanderwerkes gedient, an dem Berve im ganzen nicht weniger als zehn Jahre gearbeitet hat. Im Jahre 1924 hat er sich an der Universität München für das Fach „Alte Geschichte“ habilitiert. Er konnte nunmehr das fertige Alexanderwerk vorlegen, das dann in zwei Bänden im Jahre 1926 erschienen ist. Es führte den Titel „Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage“ und war von Walter Otto angeregt worden. Dieser hätte es allerdings gern gesehen, wenn Berve auch noch einen dritten Band hinzugefügt hätte, in dem alle Zeitgenossen Alexanders ihren Platz gefunden hätten. Dazu hatte sich Berve nicht mehr entschließen können. Der Erfolg des zweibändigen Alexanderbuches war so durchschlagend, daß er schon im Jahre 1927 als Nachfolger von Johannes Kromayer auf das Ordinariat für Alte Geschichte in Leipzig berufen wurde. Nach dem Tode Walter Ottos (1. 11. 1941) erhielt Berve den Ruf auf den Münchener Lehrstuhl. Seine Übersiedlung im Jahre 1943 stand jedoch unter keinem glücklichen Stern, dem Luftkrieg fiel seine Bibliothek zum Opfer. In München hielt Berve bis in die letzten Kriegswochen Vorlesungen, obwohl die Zustände in der vom Bombenkrieg hart mitgenommenen Stadt immer unerträglicher geworden waren. Dem Krieg folgte die Besatzungszeit, die US-Militärregierung suspendierte ihn von seinem Lehramt. Es waren keine leichten Jahre, die ihm nun bevorstanden, aber er überbrückte sie durch die Neubearbeitung seiner Griechischen Geschichte. Auch um das „Handbuch der Altertumswissenschaft“ hat er sich verdient gemacht, indem er das Manuskript von Nilssons „Geschichte der griechischen Religion“, Band II, für den Druck durchsah und korrigierte.

Erst nach mehr als vier Jahren, im November 1949, konnte er seine Tätigkeit an der Universität München wieder aufnehmen. Der Lehrstuhl war inzwischen besetzt worden (Victor Ehrenberg in London hatte den Ruf abgelehnt, Graf Stauffenberg, vorher in

Straßburg, hatte ihn angenommen). Auch in Regensburg, im Rahmen des erweiterten Studienbetriebs an der Phil.-Theol. Hochschule, hat Berve über Alte Geschichte gelesen. Im Jahre 1954, als er bereits ein hoher Fünfziger war, folgte er einem Ruf auf das Ordinariat an der Universität Erlangen. Er wurde hier Nachfolger von Johannes Straub, der nach Bonn berufen worden war. Im Jahre 1962 ließ er sich emeritieren und verlegte seinen Wohnsitz von Erlangen nach Hechendorf am Pilsensee. In München arbeitete er vor allem in der „Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik“ weiter, die ihn im Jahre 1960 zu ihrem Vorsitzenden gewählt hatte. Für die organisatorische Arbeit war er vorzüglich ausgerüstet, er hatte klare Ziele und hat die Kommission durch die Verbindung mit dem Deutschen Archäologischen Institut auf eine neue Grundlage gestellt. Er durfte es erleben, daß die Kommission eine neue Zeitschrift, den „Chiron“, herausbrachte; der erste Band war Helmut Berve zu seinem 75. Geburtstag gewidmet. Die Ehrung hat ihm um so größere Freude bereitet, weil er den Aufsätzen entnehmen konnte, daß seine vielfachen Anregungen auf fruchtbaren Boden gefallen waren.

Das Hauptforschungsgebiet Berves war die griechische Geschichte von den Anfängen bis in die hellenistische Zeit. Er hat sich aber auch mit Problemen der römischen Geschichte beschäftigt. Von seinem Lehrer Walter Otto unterschied er sich dadurch, daß er auf dem Gebiet der Geschichte des Alten Orients weder als Forscher noch als Darsteller tätig gewesen ist. Die Idee einer Universalgeschichte des Altertums hielt er nicht für glücklich. Auch in der Öffentlichkeit hat er sich gelegentlich in diesem Sinn ausgesprochen. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß er in seinen Arbeiten wiederholt Themen behandelt hat, die einen gewissen Bezug zur Gegenwart aufwiesen. So hat Berve eine Studie über den Europa-Begriff in der Antike geschrieben (1949), sie ist in dem Sammelband „Gestaltende Kräfte der Antike“ (2. Aufl., München 1966, S. 467–484) gedruckt worden. Und in den ersten Sätzen seines Münchener Festvortrags über die Friedensordnungen in der Griechischen Geschichte spricht Berve von der UNO und der NATO. Am Ende weist er darauf hin, der Vortrag solle über das fachwissenschaftliche Anliegen hinaus zum Nachdenken anregen, wenn er auch im gleichem Atemzug bemerkt, daß die

Geschichte keine Rezepte zu geben vermöge und daß der Historiker kein Prophet sei.

Viele Jahrzehnte lang hat Berve als Forscher und akademischer Lehrer gewirkt, und auch noch nach seiner Emeritierung hat er seine wissenschaftliche Arbeit fortgesetzt. Das Bild seiner Persönlichkeit wird vor allem geprägt durch drei umfangreiche Werke: das „Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage“ (2 Bände, München 1926), seine „Griechische Geschichte“ (2 Bände, Freiburg i. Br. 1931 u. 1933) und durch die „Tyrannis bei den Griechen“ (ebenfalls 2 Bände, München 1967). Diese Werke gehören längst zum eisernen Bestand der althistorischen Wissenschaft, und wer sich beispielsweise mit Alexander und dem Alexanderreich beschäftigt, wird immer zuerst zu Berves Standardwerk greifen, das heute, nach mehr als fünfzig Jahren, immer noch ganz unentbehrlich ist. Das Werk bringt eine saubere Aufbereitung des Materials, dazu reiche Literaturangaben und ein entschiedenes sachlich begründetes Urteil, das vor allem in der Darstellung des ersten Bandes zum Ausdruck kommt. Das Werk, ein opus magni sudoris, wird Berves Namen lange am Leben erhalten.

Ganz anders die „Griechische Geschichte“. Sie ist im Rahmen der „Geschichte der führenden Völker“ bei Herder in Freiburg i. Br. erschienen. Im Gegensatz zu den großen, mehr positivistisch eingestellten Werken von Eduard Meyer und Karl Julius Beloch hat Berve hier den Versuch unternommen, das Griechentum gewissermaßen von innen heraus zu sehen und die Geschichte dieses hochbegabten Volkes in seiner Eigenart darzustellen. Kein Wunder, daß die Gewichte hier anders verteilt sind als bei seinen Vorgängern. So hat Berve zum Beispiel versucht, insbesondere den Spartanern gerecht zu werden. In den Jahren nach 1945 hat Berve das Werk einer gründlichen Umarbeitung unterzogen. Vieles, was zeitbedingt war, ist gestrichen und durch neue Formulierungen ersetzt worden. Überdies hat sich der Autor die Mühe nicht verdrießen lassen, die Kritik auch in Einzelfällen zu berücksichtigen. Daraus ergaben sich weitere Änderungen, sie sind dem Werk im einzelnen und im ganzen sehr zustatten gekommen. Bei seinem erstmaligen Erscheinen hatte die Kritik das Werk mit hoher Anerkennung begrüßt. Johannes Kromayer hatte

die Griechische Geschichte sogar in Parallele zu den Werken Mommsens und Treitschkes gestellt (HZ 150, 1933, S. 20). Auch in unseren Tagen hat Berves Werk von seiner Anziehungskraft nichts verloren. Es besticht durch seine umfassende Übersicht und durch ein ausgewogenes Urteil, das sich der Verfasser durch seine langjährige Vertrautheit mit den Problemen der Griechischen Geschichte erworben hatte.

In erster Linie für die Forschung bestimmt ist das Buch über die „Tyrannis bei den Griechen“. Hierin findet man eine imponierende Übersicht über das stark zersplitterte Material. Dabei ist alles Wesentliche berücksichtigt, kritisch gewürdigt und in die großen Zusammenhänge eingeordnet. In diesem Werk offenbart sich noch einmal Berves Fähigkeit, große Stoffmassen zu durchdringen und für den Leser transparent zu machen. Doch hat sich Berve mit der Vorlage des Materials keineswegs begnügt. Er hat eine Reihe von Würdigungen der Persönlichkeiten der Älteren und Jüngeren Tyrannis gegeben. Ihren Leistungen stand Berve zwar kritisch, aber im ganzen doch positiv gegenüber.

Von Arbeiten zur Römischen Geschichte seien hier die literarischen Porträts des Sertorius (Hermes 64, 1929, S. 199–227) und des Diktators Sulla (abgedruckt in den „Gestaltenden Kräften der Antike“, 2. Aufl., 1966, S. 375–395) hervorgehoben. In Sulla hat Berve einen übersteigerten Typus des römischen Adligen gesehen; er sei ein typischer Reaktionär gewesen, habe aber dennoch wichtige Vorarbeit für die künftige Entwicklung des römischen Staates geleistet.

Das Bild Berves wäre nicht vollständig, würde man nicht seiner Tätigkeit als Rezensent gedenken. Er schrieb gern Buchbesprechungen und Literaturberichte, die ersteren vorzugsweise im Gnomon, die letzteren in der Zeitschrift „Geschichte in Wissenschaft und Unterricht“. Im übrigen war er ein unermüdlicher Leser. Er bemühte sich, nicht nur Kritik zu üben, sondern auch einen Überblick über die positive Leistung des von ihm besprochenen Buches zu geben. Manche Rezensionen mögen zeitbedingt gewesen sein – man erinnert sich an das Wort Heinrich Heines: „Die Werke des Geistes sind ewig feststehend, aber die Kritik ist etwas Wandelbares, sie geht hervor aus den Anschauungen der Zeit“ –, aber es finden sich auch manche Perlen unter

Berves Rezensionen. Als Beispiel sei hier nur die Besprechung von Wilckens „Alexanders Zug in die Oase Siwa“ (Gnomon 1929 S. 370–386) erwähnt. Hier vermag Berve aus dem Vollen zu schöpfen und wichtige Beiträge zu einem unendlich oft und in sehr kontroverser Weise behandelten Problem zu bieten.

Soviel ich weiß, ist auch die letzte Veröffentlichung Berves eine Rezension gewesen. Sie ist dem Buch von Arnold Toynbee, *Some problems of Greek history* (Oxford 1969), gewidmet (Gnomon 1976 S. 156–161). Als diese Arbeit gedruckt wurde, hatte Berve bereits das 80. Jahr überschritten. Als ich ihm im Frühjahr 1977 mein Buch über Marcus Antonius zusandte, antwortete er, prompt wie immer, mit einem Brief, in dem er seinem Bedauern Ausdruck verlieh, nicht mehr selbst auf dem Gebiet des Übergangs zwischen römischer Republik und Kaisertum tätig sein zu können. Denn gerade mit einer Vorlesung über die Zeit von Caesars Tod an habe er einst seine Tätigkeit als Privatdozent in München begonnen.

In jungen Jahren auf den angesehenen Lehrstuhl der Alten Geschichte in Leipzig berufen, hat Berve von da an eine führende Stellung in der Altertumswissenschaft innegehabt. An den Idealen seiner Jugend, die er sich in der wilhelminischen Zeit gebildet hatte, hat er sein Leben lang festgehalten, auch im Unglück, das ihm nicht erspart geblieben ist. Viele dankbare Schüler und Hörer haben zu seinen Füßen gesessen, und nicht wenigen von ihnen hat er den Weg ins akademische Lehramt gewiesen. Er verfügte über eine ungewöhnlich starke Ausstrahlung, die jeden Hörer und Gesprächspartner in den Bann zog. Auch im Alter blieb seine Anteilnahme am politischen Leben unvermindert. Wie Solon konnte er von sich sagen, daß er immer noch, trotz fortschreitenden Alters, imstande sei zu lernen.

Nicht wenige Auszeichnungen sind ihm zuteil geworden. Er war Dr. phil. h. c. der Universität Athen, Ehrenmitglied der Griechischen Archäologischen Gesellschaft, Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz. Im Jahre 1940 war er Rektor der Universität Leipzig. Er war auch Träger des Bayerischen Verdienstordens.

Hermann Bengtson